

Beilage zum Halle'schen Tageblatt.

N^o 291.

Dienstag, den 14. Dezember

1875.

Hührung. — Säch. Geschichts- u. Alterthums-Verein.
Der Vorsitzende, Professor Dummler, eröffnete die Monatsversammlung des 7. Dezember, die von einem zahlreichen überaus gewählten und sachverständigen Publikum besucht war, durch Auekennung und sachverständigen Professor Heinrich Pantelmann außer einer Abhandlung des Professor Dr. Heinrich Pantelmann in Betreff der „die prähistorische Archäologie in Schleswig-Holstein“, waren es namentlich drei Aufsätze hallerischer Patrioten aus dem J. 1789, mit überaus billigen handschriftlichen Commentaren am Rande versehen (ein Geschenk des Hrn. Dr. Smeud).

Die Festigung des Sächsischen Reichs durch die ausschließliche unter sächsischen Gymnasien. In ersten Vortrag hielt Professor Rasmann. Es war ein elegantes, durchsichtiges Referat über das neuerdings erscheinende hochinteressante Memorandum: „69 Jahre am Preussischen Hofe. Aufzeichnungen eines der neuesten Papstnarrs des Reichs in unserer Tage, welche Preussens schicksalvolle Geschichte zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nicht erlitten haben, ist die Gräfin von der Pfalz nach noch nur noch als hochgeborene, einflussreiche und allezeit geachtete Oberhofmeisterin am preussischen Hofe in Erinnerung. Die neu mitgetheilten Memoiren bringen jetzt die reiche Geschichte des Lebens einer hochgeborenen Frau, deren Lebensweg für mehrere Jahrzehnte in der unheimlichen Weise mit jener unseres Königshauses verflochten gewesen ist. Fräulein v. Pannwitz wurde im J. 1729 geboren; am Berliner Hofe aufgewachsen, lebte sie seit 1740 zu Warschau in der Umgebung der Königin Sophie Dorothee und der Prinzessin Amalie. Um den Werbungsdienst zu thun, wurde sie nicht gleichzeitigen Prinzen August Wilhelm (Erster Prinz von Sachsen) angeworben, heiratete sie im J. 1751 ihren Vetter D. v. Wob, der im J. 1753 in Warschau Regierungsrath wurde. Hierin lag sich auch in der Pruzen so trübselig zu der Ostpreussischen Provinz durch Kuffen und Osterreicher der Hof zurück, dessen Leben in Warschau die Dame höchst anständig gelebt hat. Seit 1763 an die Spitze des Hofrats der Königin in Schönhausen bei Berlin gestellt, nachmals sehr angesehen am Hofe des Königs ihres Jugendfreundes August Wilhelm, des Königs Friedrich Wilhelm II., dessen morgengestirnte Verbindung mit ihrer Nichte Julie sie umfloss zu ihrem Glück, wurde sie nach ihres Gatten Tode (1793) am Hofe Friedrich Wilhelms III. Oberhofmeisterin; ein Amt, über dessen Aufgabe sie sogar eine eigene Aufsatzarbeit verfasste hat. Nach dem Tode der Königin Louise Elisabeth der jüngeren königlichen Kinder, ist sie endlich am 31. Dezember 1814 gestorben. Ihr Wuch zeigt sie als eine Dame, die — obwohl in Sachen der Hofetik durchsichtig und unerschrocken — geistig sich bedeutend über das Niveau der Hofdamen sich erhebt; ihr Blick war scharf und klar, ihr Urtheil sicher, in der Regel zurückhaltend, ihre Auffassung oft original. Der Stil durchsichtig und gewandt. Eine reiche Fülle historischer Nachrichten und persönlicher Mittheilung machen diese Memoiren zu einem wichtigen und werthvollen Beitrag zu unserer älteren Landesgeschichte.

Hieran reihte sich nun der Vortrag des Dr. Opel über die Finanzverhältnisse der Stadt Halle im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Die statistischsten Arbeiten der letzten 15 Jahre haben wieder auf die grössten Finanzverhältnisse aufmerksam gemacht, in denen die Stadt Halle zu Anfang des 18. Jahrhunderts sich befand: auf jene zermalende Gemeindefinanz von mehr denn fünf Millionen Thalern (bei nur 14 000 Einwohnern), welche dann durch ein verheerendes Mittel aus dem Wege geschafft wurde, indem König Friedrich Wilhelm I., als er seit 1717 mit Energie überall den furchtbaren Wust in den preussischen Städten aufräumte, diese Schuld auf zehn Procent reducirte. Immer aber blieb die Frage bestehen: wie war diese schreckliche Schuldenlast entstanden?

Herr Bürgermeister vom Hagen hat bereits in seinem trefflichen Werke über die Stadt Halle sehr bestimmt die Ansicht vertreten, das diesfalls nicht erst durch die Notzeit des dreißigjährigen Krieges herbeigeführt worden sei, sondern schon vorher sich entwickelt habe. Es ist nun Dr. Opel gelungen, die detaillirten Nachweise für die Richtigkeit dieser Annahme zu entdecken. Dieser Forscher fand vor einigen Monaten in Warschau eine bisher noch unbekanntes Handschrift über unsere Stadtgeschichte. Dieselbe hat sich bei genauer Prüfung herausgestellt als eine Abschrift der bekannten Halygraphie des alten Nicarius, — aber überaus reich an historischem Material und an Zusätzen, die in der gerundeten Ausgabe dieser Chronik nicht zu finden. Wahrscheinlich im J. 1684 entstanden, ist die uns vorliegende Abschrift im J. 1743 gemacht. Zu diesem werthvollen wölligen Material gehört nun namentlich in erster Reihe eine Uebersicht sämtlicher Schulden, welche die Stadt Halle während der Jahre 1505 bis 1624 aufzunehmen sich genöthigt sah. Es ergibt sich daraus, daß die Schulden bis zum J. 1595 nur sehr langsam wuchsen. Dann werden 1596 schon 28,000 Gulden geliehen. Nun nimmt die Verschuldung allmählich rapide zu. Im J. 1607 werden 38,000 G. aufgenommen; das steigt sich immer erschwerter fort, die Zahlen werden immer größer, 1617 steigt man 79,000 G.; bald überschritt man alle Schranken und namentlich seit 1620 wächte die Calamität ins Enorme hin-

ein. Im J. 1624 hatte die Stadt 1,464,189 sächsische Gulden an Schulden, zu einer Zeit, wo sie 914 Häuser und (bei jährlich 499 Geburten und 417 Todesfällen) nur erst eine Bevölkerung zählte, die auf 12,927 oder auf 11,342 Seelen zu berechnen ist. Nach heutigem Geldwerthe berechnet, würde das bei gleicher Einwohnerzahl im J. 1869 etwa die Summe von sieben bis acht Millionen Gulden repräsentirt haben. Das Schlimmste war, daß seit 1620 sowohl die Tilgung wie selbst die Zinszahlung ins Stocken gerathen war.

Dr. Opel verfuhrte nun die Ursachen dieser Calamität zu erörtern. Sehen wir ab von dem 16. Jahrhundert, so kommt für die Anfänge des 17. Jahrhunderts ein Zusammenreffen verschiedener Umstände in Betracht. Das erste Uebel war die völlig primitive Art der Finanzverwaltung Seitens des Königs, die immer weniger den wachsenden Bedürfnissen jener sich rasch entwickelnden Zeit gewachsen war; ein Uebel, das sich nicht nur in der Verwaltung der Finanzen, sondern auch in der Verwaltung der Steuern zeigte. Ein zweites Uebel war die unrichtige Anwendung der Steuern, und wiederholt nahe liegende Steuern, die unbenutzt blieben. Ebenso war von Uebel aber auch die sächsische Wirtschaft nach alter Art etwas großartig und vornehmlich, im Ganzen eine patriarchalische Dummelivelihood zu nennen. Und neben zahlreichen kleinen Kanälen, in welche die Mittel der Stadt floßen, wurden die Ausgaben wesentlich erhöht durch die Verpflichtungen zu der Hofhaltung auf der Wörzburg, während zugleich die Landesregierung bei der noch immer reichen Stadt wiederholt erhebliche Anleihen gemacht zu haben scheint. Im Großen fingen jetzt aber die enormen Schwierigkeiten zu drücken an, die mit dem Uebergang von der Naturalwirtschaft zu reiner Geldwirtschaft verknüpft waren. Das Steigen der Kosten der edlen Metalle wurde sehr empfindlich fühlbar. Und während offenbar auch der seit 1618 freiburg weiter freisende böhmische Krieg sich unheilvoll bemerkbar machte, gerietben Rath und Gemeinde durch die schlimmen Folgen der Skipperei und Wapperei in die ärgste Verlegenheit.

Aus der neu entdeckten Handschrift sehen wir nun, daß Rath und Gemeinde sich mehrere Jahre lang mit Energie bemüht, die seit 1620 zuerst grell zu Tage tretende Calamität zu überwinden oder doch in erträgliche Schranken zu bannen. Der Rath freilich war zunächst vollkommen ratlos. Eine umfassende Denkschrift (1620) an die Landesregierung, die Mitte um weitere Befehlzung von zwei landesherrlichen, der Staat seit 13 Jahren verpfändeten Steuern und die Erhöhung der Salzpreise waren seine ersten Mittel. Nun aber wurde die Bürgererschaft von lebensfähiger Bewegung ergriffen. Man errichtete (1622) einen Ausschuss von hundert Bürgern, die wieder aus sich eine Kommission von 22 Männern formirten, und diese nahmen, seit 19. Dezember 1623 mit der Landesregierung im nächsten Einvernehmen, einen durchgreifenden Reformplan in Arbeit. Nach längeren Verhandlungen mit der Kanzlei auf der Wörzburg wurde der Plan genehmigt, der dann — nun wieder unter Mitwirkung des Rathes, dessen eigene, nun ebenfalls entworfenen Plan die allgemeine Billigung nicht fand — seit Januar 1625 ins Leben geführt wurde. Das Programm hat 59 Paragraphen, das eine (leider noch nicht wieder entzifferte) sächsische Inventar ausgearbeitet und eine bleibende Schuldenzinskommission gebildet wurde. Rappaportmarkt aller Schenkung, Reform der Verwaltung des Hospitals, starke Einschränkung alles Pandels mit sächsischen Schuldscheinen, Einrichtung eines sächsischen Leihhauses, Ausdehnung der seit 1607 bestehenden sächsischen Wechselbank, und endlich — bei dem damals bestehenden Abscheu gegen alle direkten Steuern — eine Menge neuer indirekter Steuern (Wein-Importsteuer, Stempel, Geld für Aufenthaltstaxen, eine Art von Schlacht- und Maßsteuer) — das waren die neuen Einrichtungen. Sie führten aber zu keiner Rettung. Denn schon im Herbst desselben Jahres (1625) rückte die Armee des kaiserlichen Wallenstein in Halle ein und erforderte die schwersten Kontributionen. Wallenstein selbst verschaffte im Interesse seiner Armee für diesen Zweck den Hallenern für sechs Jahre ein kaiserliches Moratorium, — für diese Zeit sollten alle Tilgungen und Zinszahlungen ruhen. Damit ist nun das finanzielle Uebel unauflöslich am Halle hereingebrochen. Die Schulden wuchsen durch Zins auf Zins (bei 6 pCt.) endlich zu der bekannten böhmischen Höhe an. Noch aber blieb die große Frage unerledigt: wer waren (außer der Activität von Northeim) die unglücklichen Gläubiger unserer Stadt?

Die Auffindung eines zweiten Manuscriptes (in der Marienbibliothek) der Privatchronik in der Kanzlei des angesehenen Bürgers Cajus Schrabber, die für vor dem dreißigjährigen Krieges verfaßt wurde, gab Herrn Dr. Opel nun die Mittel, den faktur-geschichtlichen Hintergrund dieser Dinge für Halle und Umgebung zu schildern. Großer Reichthum der Bürger tritt vor dem Kriege überall hervor, sammt reicher Kulturentwicklung. Daneben freilich auch viel Gaunerei; Mord, Todtschlag, blutige Raufereien mit der Gar-

nison, Kindermord, barbarische Hinrichtungen sind an der Tagesordnung. Doch entwickelt war der Verkehr, der auch zur Entstehung von Bankergeschäften geführt hatte. Getreidehandel war sehr in Flor (seiner nicht ohne den abergläubische Usancen), ebenso der Weinhandel und die Bierzufuhr; obwohl man in der Umgegend viel Hopfen baute, war doch das halle'sche Bier schlecht, und der bei Halle frevelhaft gekelterte Traminer ergab schlimmen Kräger. Da man noch wenig auf Koolen baute, so war der Holzhandel, nebenbei auch der mit Brettern, sehr lebhaft. Die Gewerbe, namentlich die Stätkemacherei, blühten, während der Branntwein weisentlich nach Pöppig ausgeführt wurde. Sonst drehte sich der Handel namentlich nach im Wolle, theils aus Schlesien, theils (zu Halleschen) aus Halberstadt und Braunshweig; ferner um Watter und Käse. Der starke Verkehr machte die Pferdeverleiher zu einem rentablen Geschäft. Als blühendste Gasthöfe erschienen der Stern, die drei Schwärze und der goldene Wapp, denen nachher der goldene Ring und die goldene Wapp sich anreihen. Als Apotheke war berühmt die v. Holzwick'sche, am rechten Eingang der Sömerstraße, dicht am Markt. Der Preis eines mäßigen Hauses war 1800 Gulden, während die Arbeitslöhne eben denen von 1660 gleich waren. Es war üblich, Schneider und Schuhmacher oft wochenlang zu vollständiger Bekleidung einer Familie ins Haus zu nehmen, wo ein Geselle freie Station und für die Woche 18 Groschen (= 108 Groschen in dem letzten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts) Lohn erhielt. Die besten Handwerker hatten die Häuser am Markt und auf der linken Seite der Ulrichsstraße. Als reichster Bürger galt bis zum Kriege der Kaufmann und zweite Rathsherr Herr Johann von Trachstedt.

Den letzten der Litteraturvorträge zum Besten der hiesigen Volksbibliothek

hielt am Donnerstag Herr Dr. Thomanhahn über: „Die kulturgeschichtliche Entwicklung der Religionsphysis bis zur Bildung der Gottesidee.“

Nachdem derselbe den Einwurf zurückgewiesen hatte, daß er als Mediziner ein solches Thema behandle, da es sich hier nur um die Entwicklung des menschlichen Geistes und Verzens handle, wie sie im Laufe der Jahrtausende und unter dem Einflusse äußerer Verhältnisse allmählich vor sich gegangen sei, sagte er die leitenden Grundgedanken dahin zusammen, daß die Entwicklungsphasen in naturgemäßer Reihenfolge auseinander hervors und in einander übergegangen seien, wobei Anschauungen von den tieferen Stufen zu den höheren mit herübergenommen wären und sich dann trotz der Gegenwärtigkeit neben den reinen oft dauernd erhalten hätten. Auch dürfe man in den Übergeboten der Naturvölker nichts Systematisches oder tief Durchdachtes hineinlegen, wie jene nur die einfachsten Begriffe sich anzueignen vermochten. Der Vortragende ging dann über zu dem Atheismus der vorältesten Zeiten mit dem Fehler aller religiösen Begriffe. Allmählich habe der Mensch denken und beobachten gelernt, aufgestellt namentlich durch körperliche Einflüsse, vor Allem durch Träume, Schmerz, Krankheit, Tod. Das Nehmen der Träume für wirkliche Ereignisse habe zur Annahme eines Doppellebens geführt, zur Annahme eines höchsten Geistes, der nach Verleihen des Körper verlassen könne. Diese Geister wären wie alles Fremde als etwas feindselig betrachtet worden, ohne daß man ihnen eine höhere Macht eingeräumt hätte. Die Zeit des Kampfes mit diesen unheimlichen Gewalten, die man durch Zaubererei zur Erhöhung der Wünsche zwingen zu können gemeint habe, bezog sich die Phase des Fetters, die nicht in einer Änderung körperlicher Dinge bestete, denn der Fettsch sei nur das Zaubermittel, den Geist zu bannen, den er repräsentirt.

Der Mensch sei weiter vorgeschritten, neue Gefühle, neue Kenntnisse habe er in sich aufgenommen, er habe die Vorgänge der Natur besser beobachten lernen und dieser wohlwollende Geister entnommen, die als wahrnehmbare Theile der Natur noch nicht als überflüssig galten und noch nicht als Schöpfer angesehen wurden. Dies charakterisiere die Stufe des Totemismus oder des Naturbientismus.

Durch die Zwischenschufe des Schamanismus, auf welcher die Gottheit von der Erde abgeholt und an Macht den Menschen übertragend ihm unsichtbar in ferne Himmelsräume getragen wurde, sei der Mensch zur Stufe der Idolatrie, des Anthropomorphismus oder der Bitterverehrung gekommen; er habe sich jetzt vor menschlich gebildeten Göttern gebeugt, die an Macht, Weisheit und Höhe ihm weit übertrugen und in den Idolen als geistig anwesend gedacht wurden, so daß der Mensch sich immer in ihrer Nähe fühlte.

Jetzt erst habe Gebet und Opfer sich bilden können, da die Gottheiten zu fühlenden Mächten umgeschaffen wären. Aus diesem Vielgötterthum habe sich allmählich, nicht ohne Beeinflussung der sich ändernden politischen Verhältnisse, der Glaube an einen höchsten Gott herausgeschält, der nun Schöpfer Himmels und der Erde wurde und in seiner besten Auffassung dasicht, als ein Gott des Geistes und der Wahrheit.

Ref. kann nur der Meinung des Vortragenden beipflichten, daß dieser „mit all der Schonung und Rücksicht seine Aufgabe gelöst hat, die er dieser Versammlung schuldig war.“

